

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 77 (1999)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücherwelt

Autor: Hänsenberger, Urs / Schmid, Peter A. / Finstere, Martin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wohlstandsmaschine

Werner Vontobel: Die Wohlstandsmaschine. Das Desaster des Neoliberalismus. Zürich 1998, 140 Seiten, Fr. 26.–.

«Dieses Buch ist ein Pamphlet und ein Plädoyer. Es ist ein Verriss des Neoliberalismus und eine Streitschrift für Liberalismus und Marktwirtschaft. Diese Kombination ist eine Überraschung für alle, die bisher geglaubt haben, dass der Neoliberalismus liberal und marktwirtschaftlich sei». So beginnt Werner Vontobel, bekannt für seine eigenständigen und unorthodoxen Beiträge in der Wirtschaftszeitung «Cash», sein verbales Feuerwerk gegen den Neoliberalismus. Es ist erfrischend und positiv, dass sich hier jemand des Mittels der Polemik in einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung bedient, um die kontroversen Positionen zugespitzt auf den «Punkt» zu bringen, auch wenn man sich, das muss kritisch vorweggenommen werden, an einigen Stellen etwas mehr Differenzierung wünscht. Dieser Einwand betrifft jedoch weniger Vontobels Kerngeschäft, die ökonomische Auseinandersetzung im engeren Sinn. Hier brilliert er mit einer erbarmungslosen ideologiekritischen Abrechnung gegenüber der Hohlheit und Zirkelschlüssigkeit des neoliberalen Diskurses, der sich letztlich in einigen fundamentalistischen, auch empirisch unhinterfragten Glaubensbekenntnissen erschöpft.

Vontobels positiver Bezugspunkt ist der politische Liberalismus, dessen Wurzeln er bis zu John Locke und der Aufklärung zurückverfolgt. «Der echte politische Liberalismus setzt sich die freie Entfaltung des Individuums zum Ziel. Als soziales Wesen entfaltete sich der Mensch aber vor

allem in der Gesellschaft, und damit ist auch klar, dass Freiheit immer auch eine Frage der Machtverteilung und der Gleichheit ist» (S. 22). Vontobels Freiheitsbegriff gründet im Eigentum, woraus er denn auch das Postulat der breiten Streuung des Eigentums ableitet. Programmatisch stehen für ihn dabei die «Freiburger Thesen» der deutschen FDP. Es spricht für Vontobel, dass er mitunter auch die Ambivalenzen sieht, die sich für die von ihm angestrebte gesellschaftliche Entwicklung aus dem Eigentum ergeben. Allerdings unterscheidet er nicht – und das ist ein grosses Manko – zwischen verschiedenen Formen des Eigentums.

Um Vontobels Kritik am Neoliberalismus zu verstehen, ist es auch wichtig zu sehen, dass er eine Erweiterung der ökonomischen Betrachtungsweise verlangt, und damit «einen klaren Umbruch in der Ökonomie von einer pseudo-naturwissenschaftlichen zu einer historisch-sozialwissenschaftlichen Betrachtungsweise» (S. 107). Dass er diese Betrachtungsweise als relativ neu qualifiziert, zeigt allerdings auch die Ignoranz Vontobels beispielsweise in bezug auf die reichhaltige marxistische Literatur unterschiedlicher Provenienz zu diesem Thema. Seine Abgrenzung gegen links ist denn auch relativ simpel: «Der Unterschied zwischen links und liberal besteht darin, dass Gleichheit für die Sozialisten Selbstzweck ist, während der Liberalismus nur soviel Gleichheit fordert, wie für die Konstituierung einer freien Gesellschaft nötig ist» (S. 33). Im Gegensatz zum «echten politischen Liberalismus» sei der Neoliberalismus erst im letzten Vierteljahrhundert entstanden. An einer Vielzahl von prakti-

schen und theoretischen Beispielen demonstriert Vontobel, dass dieser weder von der Freiheit, vom Wettbewerb noch von der Marktwirtschaft etwas versteht. Letzteres – um hier ein Beispiel wiederzugeben – illustriert er unter anderem mit der Chicago-Schule, die angesichts der massiven Entstehung von Monopolen und monopolistischen Preisbildungen Begriffe wie «potentieller Wettbewerb» oder «potentielle Konkurrenz» eingeführt hat. Realer Wettbewerb ist gar nicht mehr gefragt. Denunziert wird so auch ein Herr Cabiallavetta, dessen Superrenditeziele schlicht wettbewerbsfeindlich seien. Schonungslos ist denn auch seine Kritik am heutigen globalen Kapitalmarkt, dem Markt aller Märkte, der einige Eigenschaften besitzt, die an GOTT erinnern. Der Neoliberalismus wird so zum Verräter an der Marktwirtschaft, die dringend wieder hergestellt werden muss.

Ähnlich hart ist Vontobels Kritik an der neoliberalen Arbeitsmarktpolitik, der Politik der Deregulierung, Liberalisierung und Flexibilisierung, für die es keine generelle Rechtfertigung gibt und die auch in ihren ökonomischen Resultaten fragwürdig ist. Auf dem Hintergrund der Theorie des Allgemeinen Gleichgewichts wäre demgegenüber ein perfekter Markt hier erst gegeben, wenn niemand gezwungen ist, seine Arbeitskraft zu verkaufen. Folgerichtig müsste die Position der ArbeitnehmerInnen auf dem Arbeitsmarkt gestärkt werden, um das Gleichgewicht der Kräfte wiederherzustellen.

«Zur Marktwirtschaft gibt es keine Alternative» (S. 132). Voraussetzung für einen funktionierenden Markt ist ein bestimmtes Gleichgewicht der Kräfte; dazu gehören gestreutes Eigentum und Bildung, dazu gehören aber auch die Freiheit der Gedanken und der Meinungsäußerung. Dieses Gleichgewicht verlangt ebenfalls

nach einem bestimmten Verhältnis von Konsum, Sparen und Realinvestitionen. Vontobel beklagt, dass die automatische Optimierung von Freizeit, Arbeit und Konsum heute immer weniger funktioniert und dass daraus ein Teufelskreis entstehe. Die Ursache sieht er letztlich in der Unfähigkeit der Politik, die Vision einer postindustriellen Gesellschaft zu formulieren, in der der Vierte Sektor (mehr als die Hälfte der nützlichen und produktiven Tätigkeiten finden ausserhalb des Geldverbundes statt) an Gewicht gewinnt. «Ein moderner Wirtschaftsliberalismus wird sich deshalb auf einen umfassenden, menschengerechten Begriff von Wirtschaft stützen. Danach wäre die Wirtschaft die Gesamtheit aller Tätigkeiten und Ressourcen-Beanspruchungen, die das Wohl der Menschen fördert» (S. 136). Dann etwas überraschend unter Rekurs auf die Drei-Sektoren-Theorie von Ginies und Bows: Die Marktwirtschaft ist nur ein Ausschnitt dieser Tätigkeiten und nur eine Koordinationsinstanz neben dem Staat und der Gemeinschaft. Und ganz zum Schluss: «Und der Markt? Er ist im besten Fall der Zuckerguss und die Kirsche obenauf» (S. 140). Dazu muss es aber gelingen, die totalitäre Herrschaft des Marktes zu brechen.

Diese letzten und knappen Schlussfolgerungen erscheinen zwar vordergründig radikal und folgerichtig, aber überaus blass. Die theoretische Stärke Vontobels liegt doch eher beim Ökonomischen. Immerhin: Vontobels Kritik und Appelle treffen die zentralen Fragen, die die Linke gerade angesichts von «jenseits von links und rechts» oder der «neuen Mitte» schlüssig beantworten muss. Das Buch ist deshalb unbedingt eine Diskussion wert.

Urs Hänsenberger

Hoffnung und Widerstand

Bruno Margadant: Hoffnung und Widerstand. Das 20. Jahrhundert im Plakat der internationalen Arbeiter- und Friedensbewegung, Verlag Hans-Rudolf Lutz und Museum für Gestaltung Zürich. Zürich 1998, 308 Seiten, 640 Farbabbildungen, Fr. 140.–.

Die vielbesprochene Ausstellung «Hoffnung und Widerstand» im Museum für Gestaltung in Zürich, bei der ein Teil der 3000 Plakate, die Bruno Margadant gesammelt hat, gezeigt wurden, ist seit dem 18. Oktober 1998 geschlossen. Für jene, die die Ausstellung nicht gesehen haben, aber auch für jene, die dort waren, bietet das vorliegende Buch die einzigartige Möglichkeit, sich die Geschichte des linken Plakates vor Augen zu führen. In rund sechsjähriger Zusammenarbeit haben Bruno Margadant und Hans-Rudolf Lutz ein visuelles Geschichtsbuch geschaffen, das mit Hilfe von Plakaten die Geschichte der linken Bewegungen in diesem Jahrhundert eindrücklich dokumentiert. Anders als die Ausstellung sind die Plakate in der vorliegenden Publikation kommentiert. Diese Zitate, Hinweise auf die HerstellerInnen oder Kommentare zu den historischen Ereignissen bilden zusammen mit den Abbildungen ein lebendiges Ganzes und machen es zu einem Beleg für den Glauben an die Wirkungsmacht von Bildern. Die 640 Plakate sind nach fünf Hauptkategorien eingeteilt: Werktag, Freiheit, Gewalt, Opfer und Frieden.

Den meisten Plakaten, vor allem aber den älteren, ist ein Pathos und Sendungsbewusstsein eigen, das heute eigenartig anmutet. Sie sind gewissermassen ästhetische Versuche, das rhetorische Pathos ihrer Zeit auf den Punkt zu bringen. Das Sendungsbewusstsein der Plakate hängt mit den GestalterInnen selbst zusammen.

Wie Martin Heller in seiner Einleitung deutlich macht, gilt vor allem für linke Plakat Künstler, dass sie sich beinahe vollständig mit ihrer Botschaft und ihren Adressaten, «der Masse, dem Volk», identifiziert haben. «Wer sich gestaltend auf die Seite der sozial Benachteiligten schlägt, muss seine Parteinahme nicht nur manifestieren, sondern über blosser Inhaltlichkeit hinaus ästhetisch überhöhen» (S. 12). Diese Überhöhung diente vielfach aber auch einem politischen Ziel, nämlich der Erziehung und Führung der Massen. Mit Recht weist Heller darauf hin, dass viele der Plakate nicht von einem mündigen Betrachter ausgehen, sondern von einem Adressaten, der «besonders kurzsichtig und schwerhörig» (S. 13) zu sein scheint. Diese Betrachter – die linke Masse – gilt es mit den Popularisierungen der linken Inhalte sowie der Ästhetisierung der Kampf- und Durchhalteparolen, wie sie insbesondere bei den sowjetrussischen, aber auch kubanischen Plakaten zu finden sind, zu führen. In diesem Sinn zeigt sich sehr deutlich, inwiefern das linke Plakat auch ein Herrschaftsinstrument ist bzw. gewesen ist. Dies gilt insbesondere für die Plakatagitation kommunistisch regierter Länder.

Beim Betrachten der Bilder wird deutlich, dass viele der abgebildeten Plakate heute nicht mehr an Plakatwänden hängen könnten. Gefragt sind heute auch bei der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz Plakate mit klaren Botschaften, die sich in das Bild der Gesamtstrategie der Partei-PR einordnen. Nicht mehr die grossen Gesten, sondern eine «Reduktion auf das Wesentliche» (Hans-Rudolf Lutz, S. 91) ist heute anzustreben. Das ist konsequent, ist doch heute auch die Zeit der grossen Aufmärsche und Parteiversammlungen vorbei. Die Massen lassen sich heute nur noch schwer finden, geschweige denn mobilisieren.

Sind die Plakate also nur noch als historische Zeugen zu betrachten – als Zeugen einer Zeit, in der mit grossen Gesten noch mobilisiert werden konnte? Für viele historische Plakate mag das gelten, jedoch nicht für alle. Die Bilder der Benachteiligten von Käthe Kollwitz, die Friedenstauen von Pablo Picasso oder die anklagenden Plakate zum Vietnamkrieg sprechen eine deutliche Sprache, die durchaus auch heute noch zu verstehen ist. Eine Sprache, die unmittelbar deutlich macht, wieso es notwendig ist, sich für die sozial Benachteiligten einzusetzen. Aber auch die anderen Plakate, die jene Durchhalte- und Kampfparolen visualisieren und von einem Pathos beseelt sind, das heute nicht mehr verständlich ist, rühren an etwas. Sie erzeugen eine Wehmut an Zeiten, in

denen es noch möglich war, mit klaren Parolen Massen zu bewegen, sich gegen das Unrecht auf dieser Welt aufzulehnen. Diese Wehmut selbst ist der Schlüssel zum Verständnis der Kraft dieser Plakate, die auch heute noch wirkt. Diese Kraft entwickeln sie auf einer subjektiven Ebene; auf der Ebene des Motivs für das eigene soziale Engagement. Was an diesen Plakaten ansprechend ist, ist nicht mehr die unmittelbare Botschaft selbst, sondern vielmehr die gebrochene Erinnerung an diese bewegenden Zeugnisse einer bewegten Zeit, die deutlich machen, was einen selbst bewegt, auch wenn der unmittelbare Ausdruck dieses Beweggrundes nicht mehr möglich ist.

Peter A. Schmid

«Ein Buch entsteht nicht einfach so ...

... es muss einem fehlen.» Mit dieser Feststellung überschreibt Giorgio Hösli sein Vorwort zum Handbuch Alp, für das er gemeinsam mit Kaspar Schuler als Herausgeber und Co-Autor zeichnet. Letzterer betitelt seine einleitenden Worte denn auch folgerichtig: «Jetzt fehlt's nicht mehr.»

Giorgio Hösli, Kaspar Schuler u.a.: Handbuch Alp. Handfestes für Alpleute, Erstaunliches für Zaungäste. Octopus Verlag Chur, 1998. 365 S., Fr. 47.–.

Die Frage drängt sich auf, wem ein Handbuch Alp letztlich gefehlt hat. Zweifellos den beiden Herausgebern und den über zwanzig Mitautorinnen und -autoren. Es handelt sich dabei durchweg um bestandene Äplerinnen und Äpler, die ihr Wissen und ihre Erfahrungen in ihren Beiträgen preisgeben. Auch unter den übrigen 35'000 Äplersleuten, die jährlich in der Schweiz in die Berge ziehen, dürften sich zahlreiche finden, die diese Lücke in ih-

rem Büchergestell mit Freude schliessen. Richtete sich das Handbuch Alp ausschliesslich an diese Leserschaft, wäre es in die Sparte der Fachbücher für Berufsleute einzuordnen. Der Untertitel des Buches verspricht jedoch mehr: «Handfestes für Alpleute, Erstaunliches für Zaungäste.» Damit wird der angesprochene LeserInnenkreis geöffnet. Kaspar Schuler lässt denn auch indirekt durchblicken, wer in diesen Kreis der möglichen Zaungäste gehören könnte, wenn er schreibt: «Z'Alp gehen ist so widersprüchlich wie das übrige Leben auch» (S. 11). Mit dem übrigen Leben kennen wir uns ja alle bestens aus, und wer darin hie und da auch mit Widersprüchen zu kämpfen hat, dem bietet das Handbuch Alp zwar keine Lösungen, aber immerhin eine anregende Pausenlektüre zwischen zwei Kampfrunden.

Unter der Rubrik «Handfestes für Alpleute» finden sich unter anderem verschiedene Checklisten zur Planung der nächsten Alpsaison, Beiträge über Leib und Leben

des Rindviehs, über die Alchemie des Käses, die fachgerechte und kunstvolle Herstellung von Zaunpfosten, zum taktischen Vorgehen bei Lohnverhandlungen mit dem Alpmeister und vieles mehr.

«Erstaunliches für Zaungäste» lässt sich je nach Interesse und Neugierde in allen Beiträgen finden, sei dies bei den technischen Daten einer Kuh (ein Kuh-Rülpser besteht aus 70% Kohlendioxid, 29% Methangas und 1% übrige Gase), bei Ausführungen über das Phänomen der Masse und die Vertreibung der Stille, bei alpolitischen Zwiegesprächen über die Autonome Republik Alp ARA, die Luft, Seele und Hirn klärt, bei kuhoterischen Exkursen über die Urkraft des Lebens, der Berge und der Kuh («Alles ist Om und Muh.») oder beim merkwürdigen Verhalten geschlechtsreifer ÄplerInnen zur Paarungszeit.

Die Widersprüchlichkeit, z'Alp zu gehen, und damit – sofern man den Alpleuten Glauben schenken will – die Widersprüchlichkeit des übrigen Lebens auch, schlägt in den meisten Beiträgen in irgendeiner Form durch. Salome Roesch glaubt zu wissen, dass die alten Äpler dieses Problem noch nicht kannten und meint dazu lakonisch: «Ihnen ging's ums tägliche Brot, ums Überleben. Um die Existenz im Bauch, nicht die im Kopf» (S. 274).

Doch auch bei den heutigen ÄplerInnen meldet sich der Bauch immer mal wieder zu Wort und so kommen – neben allem Widersprüchlichen – auch Momente ganz unschuldigen Glücks zum Ausdruck: «Melken finde ich ganz heiss. Das ist eine von den wunderschönsten Arbeiten, die es gibt. Am Morgen in den Stall rüber schlurfen, halb verpennt, deine Melkmaschine hinstellen. Dann kannst du mal das warme Chueli anfassen, es riecht und ist warm, und wenn du kalte Hände hast, hältst du sie zwischen Bein und Euter. Dann hörst du die Melkmaschine klig klig klig klig. Die Kühe stöhnen, biesten und gorpssen und scheissen. Und dann dampft's wieder, wenn eine pisst. Es ist total schön» (S. 261 f.).

Alles in allem ist das Handbuch Alp mehr, als ein «normales» Handbuch verspricht zu sein. Ob es einem bisher nun gefehlt hat oder nicht, sei dahingestellt. Als potentielle/r LeserIn muss man/frau sich auch nicht vorgängig dem Volk der Alpleute anschliessen; sich in die Reihen der Zaungäste einzuordnen, lohnt sich aber auf jeden Fall, und wer dann doch noch ein wenig weiter gehen will ... «Es soll auch Migros-Klubschulen geben, in denen man das Juchzen unter fachkundiger Anleitung lernen kann. Es tönt in Stadtzentren und Unterführungen genauso schön wie auf der Alp» (S. 296).

Martin Finstere

Unter der Kandare der Rechtsnationalen

Wo die «Unheimlichen Patrioten» heute stehen

Peter Niggli und Jürg Frischknecht: Rechte Seilschaften. Wie die «Unheimlichen Patrioten» den Zusammenbruch des Kommunismus meisterten. Rotpunktverlag Zürich, 1998. 781 S., Fr. 54.–.

Die Vorgänger dieses Bandes haben Geschichte gemacht: «Die unheimlichen

Patrioten» von 1979 und 1984 haben erstmals akribisch alles gesammelt und dokumentiert, was sich an den rechten Rändern der etablierten Parteien, einschliesslich der SP, und weiter rechts aussen bewegte. Zuerst etwas vorschnell abgetan als in die Rechte «verbohrt» wie weiland der Radikalen-Jäger und -Sammler Ernst

Cincera in die Linke, wurden die «Unheimlichen Patrioten» zum ernst genommenen und viel gebrauchten Standardwerk. Vor allem aber haben sie dem Kind einen Namen gegeben: In der Schweiz der siebziger und frühen achtziger Jahre, die politisch geprägt war nicht nur vom radikalen, aber kurzen Aufbruch der 68er, sondern vor allem von den schwer repressiven Jahren mit Radikalenerlassen, Berufsverboten, Kriegsdienstverweigererprozessen, schweren Polizeieinsätzen gegen Anti-AKW-Demonstrierende und wieder zunehmend verschlossenen Grenzen für die Flüchtlinge der barbarischen südamerikanischen Diktaturen, wurden die Rechten und Rechtsextremen im eigenen Land endlich fassbar. Der Begriff, sachlich und ironisch zugleich, blieb. Die unheimlichen Patrioten selbst aber haben sich geändert, den neuen politischen Rahmenbedingungen – kein starker Block mehr im Osten, dafür viel politische Verunsicherung und gleichzeitig wirtschaftliche Hemmungslosigkeit – angepasst. Die SVP war früher eine kleinbürgerliche, weitgehend ländliche Regierungspartei, ihre Exponenten – so ihr langjähriger Bundesrat Leon Schlumpf (der allerdings seine linksbürgerlichen Bündner Demokraten erst zur SVP gebracht hat und so dann Bundesrat wurde) – allenfalls populär, aber nie populistisch. Und heute? Heute gilt die SVP unter der Kandare des sogenannten Zürcher Flügels als die oppositionelle Partei gegen Regierung und «Classe politique» per se. Die vom Zürcher Parteipräsidenten und Industriellen Christoph Blocher angeführte starke rechtspopulistische Bewegung innerhalb der SVP hat den kleineren fremdenfeindlichen und rechtsextremen Parteien und Gruppierungen viel Boden und Mitglieder entzogen. Mit dem Referendum gegen das Antirassismusetz, gestartet von einem Komitee von ältlichen Antisemiten, die sich «Nationale Opposition» nannten, kam eine weitere «neue» Komponente in den schweizerischen Alltag: Seither

äussern sich die AntisemitInnen wieder offen und mit Namen, so in privaten oder Leserbriefen von Rechtsauspostillen bis zur NZZ. Eine neue Herausforderung bietet die Diskussion um die Haltung der Schweiz zur EU. Mit der EWR-Diskussion wurde diese zu einer Diskussion über die Identität der Schweiz – auch hier wirkt Blochers SVP bremsend und mit ständigem Appell an «den gesunden Kern des Volkes». Die Einwanderungsdiskussion und die «Politisierung der Drogensucht und der Kriminalität, welche die Rechte als verderbliche Auswirkungen der «Kulturrevolution» der 68er versteht», sind weitere Themen dieser rechtsnationalen Debatte seit 1989. Und auch das Seilziehen um ausgeglichene Finanzen oder um Konjunkturprogramme findet im Kapitel «Für das arbeitende Volk, gegen den roten Steuerstaat» eine äusserst brauchbare Dokumentation und Analyse.

Wir haben lange auf dieses Buch gewartet. Die Autoren Niggli und Frischknecht begründen dies so: «Wir mussten zuerst selbst die Wende von 1989 und das Revival der politischen Rechten erleben, um ein gänzlich neues Thema für ein gänzlich neues Buch zu erkennen.» Das ist sehr bescheiden gesagt: Das Buch zeugt zuerst von einer unheimlichen (!) dokumentarischen und analytischen Leistung der Autoren. Für politisch Tätige, für Medienschaffende und historisch Arbeitende wie für allgemein politisch Interessierte ist es wie schon seine Vorgänger eine wichtige, ja unentbehrliche Quelle. Es enthält vielfältiges statistisches und Bildmaterial (der Unternehmer und Politiker Christoph Blocher geistert in immer neuen Umfeldern fotografisch durch den Band, stets mit dreistem Lächeln auf dem Gesicht, was gewiss kein Zufall ist) und noch mehr als in den «Patrioten» auch Analysen des Dargestellten. Und sehr viele Aargauer ...

Katharina Kerr